

zäh. Allmählich erholte der Spätheimkehrer sich von den Folgen des Opfergangs nach Rußland. Im Gesundbrunnen „Heimat“ fand René die Kraft zur Genesung. Die Freude am Leben war stärker als die Schatten der Vergangenheit.



Victor Suttor (geb. am 18. November 1924) hatte das 18. Lebensjahr nur um wenige Monate überschritten, als er zum RAD einrücken mußte. Schweren Herzens verließ der junge Zwangsrekrutierte, der damals in der Rümelingen Elektro-Firma Guillaume Molitor als Lehrling beschäftigt war, am 15. März 1943 seine Heimatstadt und fuhr ab nach dem RAD-Lager Zibelle über Muskau (Oberlausitz). Mit ihm reiste Marcel Simon, ein anderer Rümelinger Dienstpflücker. Insgesamt umfaßte der Transport ca. 50 Luxemburger „Jungen“, die ihren Patriotismus offen zur Schau trugen und nicht bereit waren, dem deutschen Unterdrücker während ihrer RAD-Dienstpflicht irgendwelche Konzessionen zu machen.

Bereits auf der Hinfahrt erregten die Luxemburger das Mißfallen des Transportbegleitpersonals in höchstem Maße. Die „jungen Schnösel aus Lützelburg“ wagten es, bei jeder sich bietenden Gelegenheit, mit französischen Kriegsgefangenen vertrauliche Gespräche zu führen (die kein ehrlicher Deutscher verstand) und verteilten, trotz strengen Verbotes, mit vollen Händen Zigaretten und Lebensmittel an die KG's, mit denen sie offensichtlich reichsfeindliche Komplote zu schmieden suchten.

Das Lager Zibelle, dessen Post über Feldpostnummer befördert wurde, lag in einer einsamen Gegend jenseits der Neisse, etwa dort wo der Muskauer Forst in die Saganer Heide übergeht. Zu den harschschädlichen Luxemburger RAD-Männern, die das Lager bevölkerten, zählte auch der spätere Maquisard und Militärmusiker Johnny Schmidt, der heute den Ehrentitel „Clairon d'honneur de la Résistance“ führt und seit Jahren unentwegt mithilft, die seinen herzbewegenden Trompetensoli musikalisch zu verschönern. Im Lager 6/103 Zibelle lernten die RAD-Männer das Gewehr handhaben wie Wehrmachtsrekruten und zogen zum Holzschlag hinaus in die Wälder.

„Märkische Heide, märkischer Sand!“ sangen die Zwangsrekrutierten und dachten an ihr fernes Heimatland. Passiver Widerstand in höchster Potenz grassierte im RAD-Lager Zibelle. Das unsoldatische Auftreten und die Zivilistenmanieren der Luxemburger brachten den Zorn der Vormänner zur Weißglut. Die Lagerleitung war froh, als sie am 13. Juni 1943 die „lahmen Hammel“ aus dem Westen nach Hause schicken konnte. Zwei Tage später kreuzte Victor Suttor wieder in Rümelingen auf. Seine Eltern hatten inzwischen alles in die Wege geleitet, um ihrem Sohne die Fahnenflucht zu ermöglichen. Victor Suttor fuhr nach Metz zu seinem Onkel Louis Suttor, der

dort ein Epicerie-Geschäft betrieb. Louis Suttor empfahl seinem Neffen, ihn sofort nach Erhalt des Gestellungsbefehles aufzusuchen. In Metz würde alles weitere veranlaßt.

Nach zwei Wochen war der Gestellungsbefehl da. Das ominöse Schreiben beorderte Vic. in eine Infanteriekaserne nach Augsburg. Vic. mußte umgehend untertauchen. Zusammen mit seinem Freund Roger Erpelding, der als Angehöriger des Jahrgangs 1926 noch nicht wehrpflichtig war, brach Vic. nach Metz auf. Die „Filäre“ des Passeurs Louis Suttor war im Augenblick nicht sicher. Deshalb brachte der Onkel die beiden Flüchtlinge vorläufig auf dem Hof eines betreuenden Landwirts in Bronvaux unter. Nach einigen Tagen hatte sich die Lage beruhigt, und Victor kehrte mit seinem Freund nach Metz zurück.

In den Abendstunden eines schönen Sommertages Anfang Juli 1943 tauchte der Passeur Othon Giry, damals Eisenbahner (heute Landwirt in Bettelainville), bei Louis Suttor auf. Hier hatte sich eine bunte Flüchtlingsgesellschaft zusammengelassen: vier französische Kriegsgefangene, eine Mutter, die ihr Kleinkind im Kinderwagen mitführte, ein junges Mädchen, das ebenfalls über die gefährliche Grenze wollte, und schließlich die beiden Rümelinger „Jungen“. Die Sonne war im Untergehen und hing in den Kronen der Straßenbäume, als der Passeur zum Aufbruch mahnte. Er brachte den Flüchtlingsschub nach der einige Kilometer entfernten Ortschaft Amanvillers, wo der Grenzübergang stattfinden sollte. Inzwischen war es finster geworden. Der Passeur Othon Giry, der Eisenbahneruniform trug, führte die Gruppe in einen dunklen Schulhof und legte den Flüchtlingen nahe, hier abzuwarten, bis er zurückkäme. „Restez ici, ne bougez pas!“

Der Passeur machte sich auf, um die Patrouillen der Feldgendarmerie und des Grenzschutzes auszukundschaften. Die Flüchtlinge hockten auf einer niedrigen Mauer und warteten. Unendlich langsam verstrich die Zeit. Dann stand plötzlich Othon Giry vor ihnen: „Sauvez-vous, ne restez pas ensemble!“ flüsterte er und verschwand im Dunkel der Nacht. Schwere deutsche Soldatenstiefel hämmerten auf das Pflaster. Die Flüchtlinge stoben auseinander. Victor riß das junge Mädchen mit sich fort und flüchtete in die Schul toiletten. Lange, bange Minuten verstrichen. Die Gendarmen stöberten im Schulhof umher. Das Licht ihrer Taschenlampen huschte in alle Ecken. Dann entfernten sich die Deutschen. Ihre harten Schritte verhalten in der Nacht.

Vic. wagte sich mit seiner Begleiterin hinaus. Die Luft schien rein. Das Pärchen hakte sich ein und schritt unauffällig davon. Bald darauf scharten sich alle wieder um den Passeur. Nur die junge Mutter mit dem Kinderwagen fehlte. Ihr Schicksal blieb Vic. unbekannt. Der Grenzübergang war mißlungen. Vic's Begleiterin, die nach Toulouse zu ihren Eltern wollte, schlug vor, alle sollten sich mit ihr zu ihrem Wohnsitz in einer Nachbarschaft begeben. Dort könnten sie die Nacht verbringen. Am nächsten Morgen reiste die ganze Korona nach Metz zurück zu Louis Suttor. Die Kriegsgefangenen wurden bei

Bekannten untergebracht. Victor und Roger blieben bei Onkel Sutor. Nach zwei Tagen kam Othon Giry wieder, um einen zweiten Versuch zu starten. Diesmal konnte der Passeur dem Grenzschutz ein Schnippchen schlagen. Der Grenzübergang gelang.

Von Amanvillers marschierten die Flüchtlinge durch den stockdunklen Wald nach Conflans-Jarny. Gegen Abend nahmen sie hier den Schnellzug nach Paris, der in Richtung Toul ging. Sie verteilten sich über mehrere Abteile und suchten möglichst wenig aufzufallen. Wie Passeur Giry versichert hatte, sollte der Zug vorerst nicht kontrolliert werden. Die Flüchtlinge besaßen gar keine amtlichen Personalausweise, weder falsche noch echte. Roger und Victor hatten neben der Abteiltür Platz genommen. Sie fühlten sich unbehaglich. Ihnen gegenüber saßen zwei französische Eisenbahner und einige andere Mitreisende.

Der Zug holperte gemächlich über Weichen und Gleisanschlüsse und kam langsam in Fahrt. Eine Viertelstunde verging. Angst kroch an den Flüchtlingen hoch. Ihre Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Da plötzlich, ihr Herz drohte auszusetzen, standen in der Tür zwei Zivilisten in langen, gefährlichen Ledermänteln und braungrünen deutschen Jägerhüten. Der eine trug eine Stahlbrille mit stark geschliffenen Gläsern und blickte mit kalten grauen Augen ins Abteil. Der zweite, über dessen verkniffenem Mund ein honigfarbenes, schütteres Lippenbärtchen sproßte, hielt ein Paar Lederhandschuhe in der rechten Hand und klopfte damit in die Linke. Gestapo! – Solche Gesichter vergißt man nicht.

Einer der Geheimpolizisten sagte in knarrendem Französisch: „Vos babiers, s'il vous plaît!“ Ein furchtbarer Schreck fuhr den beiden Rümelingern in die Glieder. Die Mitreisenden zeigten ihre Ausweise. „Et vous deux?“ Victor riß sich zusammen und stotterte: „Nous ne les avons pas sur nous! C'est notre copain qui les a! Il est dans un autre compartiment!“ – „Pien!“ sagte der Gestapomann, „montrez-nous ce gôbain. Suivez-nous. Vous avez une valise? Brenez-la!“ Roger Erpelding erhob sich und begleitete den größeren Geheimpolizisten aus dem Abteil. Der kleinere, undurchsichtige, blieb im Gang stehen und behielt Victor im Auge. Dem Flüchtling schlug das Herz bis zum Hals. In seiner Verzweiflung stieß er einen der französischen Eisenbahner mit dem Fuß an und bat ihn um Hilfe. „Je suis un prisonnier évadé. Aidez-moi!“ Der Eisenbahner antwortete flüsternd: „Sortez! S'il regarde, cognez! Et puis barrez-vous!“

Der Gestapomann drehte jetzt der Abteiltür den Rücken, gähnte hinter seinem Lederhandschuh und blickte gelangweilt zum Fenster hinaus. Victor erhob sich und trat in den Gang. Der „Geheime“ blickte um Victor, es ging um sein Leben. Er packte zu und hieb den Kopf des Deutschen mit aller Kraft an die Wagenwand. Dann hetzte er durch den Gang davon. Der Gestapomann hatte den Hut verloren, griff sich an den kurzgeschorenen Schädel und nahm die Verfolgung auf. Französische Mitreisende verlegten dem Gestapomann den Weg. Victor rannte durch die Lederbälge der unruhig

wippenden Wagenverbindungsstege nach vorn. Der Zugkontrollleur tauchte auf. Victor erklärte ihm kurz seine Lage. Der herzensgute französische Beamte öffnete behutsam ein leeres Schlafwagenabteil, drängte den Flüchtling hinein und sperrte hinter ihm ab. Auf Victor's Stirn perlte Angstschweiß. Dann faßte er sich. Sein jagender Puls wurde ruhiger und klopfte im Rhythmus der rollenden Räder.

Nach etwa zehn Minuten war der Kontrollleur wieder da. „Sie müssen weg. Die Deutschen durchsuchen den Zug!“ Dann klopfte der Beamte, der eine ruhige Besonnenheit ausstrahlte, Victor freundschaftlich auf die Schulter und sagte: „Calmez-vous! On les aura! Filiez au fond du train. Il y a là un copain à moi!“ Victor ging vorsichtig zum Zugende. Dort saß tatsächlich ein Eisenbahner mit einer Dienstaturne zwischen den Beinen. Victor bat ihn um Beistand. Der Mann erschrak und sagte ängstlich: „Faites ce que vous voulez, je n'ai rien vu!“

Inzwischen war es dunkel geworden. In den Abteilen brannte die blaue Notbeleuchtung. Victor öffnete die Wagentür, stieg aufs Trittbrett und schwang sich auf die Puffer, wo er sich an zwei Stangen festhielt. Unter ihm brannte schwach das Schlußlicht des Zuges, der mit Volldampf durch die Nacht brauste. Victor umklammerte das Haltegestänge und drückte sich verzweifelt an die ruckende Wagenwand. – Ferne Signale und Rangiergeräusche! Der Zug lief in den Bahnhof Toul ein. Victor ließ sich unter den Zug zwischen die Schienen gleiten. Er kroch zur nächsten Wagenkopplung und spähte vorsichtig über den Bahnsteig. Die Reisenden begaben sich zur Sperre. Dann sah Victor, wie weiter vorn am Kopfende des Zuges sein Freund Roger von der Gestapo abgeführt wurde. Der Flüchtling trug Handschellen. Victor machte sich schwere Sorgen. Roger hatte die bisherigen Fluchtetappen mit den dazugehörenden Adressen in einem Notizbuch aufgeschrieben. Das konnte den hilfreichen Passeuren Kopf und Kragen kosten. Nach dem Krieg erfuhr Victor, daß sein Freund Roger im Gestapo-Arrestlokal von Toul die belastenden Seiten des Büchleins säuberlich verzehrt hatte.

Der Zug hatte einigen Aufenthalt. Victor hielt sich im Schatten des letzten Wagens und wartete. Wie ein guter Schutzengel tauchte plötzlich Passeur Giry auf. Er hatte nach Victor gesucht. „Victor, me voilà!“ Othon Giry wollte Victor bewegen, den Zug wieder zu besteigen. Die Gefahr sei vorbei. Victor weigerte sich, keine zehn Pferde hätten ihn in die Wagen gebracht. Als der Zug abfuhr, stieg der Flüchtling wieder auf die Puffer und harpte auf seinem schwankenden Untersatz aus bis zur nächsten Station. Victor war jetzt entspannter. Giry, der in seiner Dienstinform (er trug Eisenbahnertasche und SNCF-Mütze) zum Zugpersonal zu gehören schien, war wieder zur Stelle. Diesmal stieg Victor mit dem Passeur in den Zug, holte seinen Koffer aus dem Abteil und blieb im Waggengang, von wo aus sich die Geschehnisse besser überblicken ließen. Giry setzte sich ins Abteil.

Nach einer Weile merkte Victor, daß der Zug nochmals kontrolliert wurde. Ein strohblonder SS-Hüne durchkämmte die Wagen. Victor gab dem Passeur ein

Zeichen. Der Eisenbahner erhob sich und ging mit dem Luxemburger durch den verdunkelten Gang in einen anderen Wagen. Glücklicherweise war es bis zur nächsten Station nicht mehr weit. Vic. stieg in den bereits kontrollierten Zugteil um und kam ungeschoren bis nach Paris, Gare de l'Est. Vic. wollte zu seiner Tante Stry Coquard. Leider hatte er die genaue Adresse der Familie Coquard vergessen. Er wußte nur, daß die Schwester seines Vaters Rue Damrémont, unfern der Gare de l'Est wohnte. Vic. fragte mehrmals erfolglos nach der Straße. Der letzte Passant, den der Flüchtling ansprach, stellte sich zu Vic.'s Überraschung als Luxemburger vor, der aus Esch/Alzette stammte, aber bereits jahrelang in Paris lebte. Schon nach einer kurzen Unterhaltung merkte Vic., daß der „Landsmann“ deutschfreundlich war. Über die Verhältnisse in Luxemburg schien er kaum Bescheid zu wissen.

Vic. suchte das Gespräch in weniger verfängliche Bahnen zu lenken und war zufrieden, als der Mann ihm den Weg zur Rue Damrémont zeigte. Die Hausnummer kannte Vic. nicht. Er erinnerte sich, daß sich im Wohnhaus seiner Tante eine Apotheke befand. Endlich sah Vic. das weiße Apothekenkreuz. Vor dem Hause fegte eine Hausfrau den Bürgersteig. Es war Tata Stry. Sie hatte ihren Neffen lange nicht gesehen, und es gab ein freudiges Wiederfinden. Während drei Tagen ruhte sich Vic. im Hause der guten Tante aus.

Dann war auf einmal der unentwegte Passeur Othon Giry wieder da. Er brachte den jungen Rümeling zur Gare de Lyon, von wo aus der Flüchtling die schützenden Departemente des Lyonnais erreichen sollte. Zu Vic.'s Erstaunen hatten sich am Bahnhof auch die vier Kriegsgefangenen wieder gefunden, die von Metz aus mitgereist waren. Wie Passeur Giry dieses Ding gedreht hatte, weiß Vic. bis heute nicht. In dem verdunkelten Bahnhof gelangten die Flüchtlinge unbehelligt in den Zug. Sie blieben diesmal zusammen. Passeur Giry, noch immer in Eisenbahneruniform, gab all'n strikte Anweisungen über ihr zukünftiges Verhalten.

Gefährlich wurde es in Chalon-sur-Saône, wo die Deutschen große Zugkontrolle hielten. Der Passeur wollte deshalb vor der Ankunft mit seinen Schutzbefehlen in einer langen Gleiskurve, welche die Fahrgeschwindigkeit minderte, vom Zug springen und zu Fuß den Bahnhof erreichen. So geschah es. Als der Zug bremste, sprang Othon Giry mit den Flüchtlingen ab. Victor stürzte schwer auf den Ballast und zog sich eine Rückenverletzung zu, an der er noch heute leidet. Die Kriegsgefangenen halfen Vic. auf die Beine. Sie gingen am Schienenstrang entlang, kamen an verdunkelten Stellwerken vorbei und schlichen durch den Güterbahnhof. Passeur Giry kannte sich aus. Der Zug hielt am Bahnsteig. Giry führte die Flüchtlinge bis zur Lokomotive, wo niemand sie bemerkte. Der Lokführer war im Bilde und paßte auf. Als der Lautsprecher das Ende der Zugkontrolle ankündigte, bestieg Vic. mit seinen Reisegefährten den Zug von der entgegengesetzten Seite und erreichte ohne weitere Behinderung den Bahnhof Lyon-Perrache.

111

In Lyon erhielt Vic. eine Adresse nach Villeurbanne, wo er in der Rue Germain, 61, an einer Kontaktstelle für Kriegsgefangene aus Elsaß-Lothringen Unterkunft fand. Von seinem Metzger Onkel Louis Sutor besaß Vic. ein Schreiben, das ihn als Lothringer legitimierte, der von den Deutschen abgehoben worden war, weil er nicht die Gewähr bot. Damit begab sich Vic. anderntags zum Polizeikommissariat. Er hatte große Angst. Kurz entschlossen klopfte er an und trat ein. Ein Beamter fragte nach seinem Begehr. Victor brachte in stark nach Luxemburg klingendem Schulfrauzösisch sein Anliegen vor. Der Beamte lachte verschmitzt und sagte auf gut Luxemburgisch: „Sollte mer nôt léiwer Lëtzeburgesch schwätzen!“ – Es war ein Polizeikommissar aus Thionville, der von den Deutschen ausgewiesen worden war und jetzt in Villeurbanne Dienst tat.

Victor bekam anstandslos einen authentischen Personalausweis, lautend auf Victor Sutor, „né le 18 novembre 1924 à Russange (Meurthe-et-Moselle), manutentionnaire à Lyon-Gare PTT, domicilié 61, rue Germain à Villeurbanne.“ Auf Grund dieses Ausweises erlangte Victor eine Arbeitskarte und war vom 9. Juli 1943 bis zum 31. gleichen Monats im Postbüro Lyon-Gare beschäftigt. Er arbeitete von abends 6 bis 2 Uhr nachts. In Lyon herrschte „Couvre-feu“. Um nachts ungehindert durch die Stadt zu zirkulieren, erhielt er von der Postverwaltung einen Passierschein, der ihn vor den deutschen Patrouillen schützte.

Im Aufenthaltsraum seiner Herberge in Villeurbanne fand Vic. ein Klavier. Eines Tages, als das Heimweh den Flüchtling plagte, begann er vorsichtig die „Hemelt“ zu klumpen. Plötzlich klopfte ihm ein junger Mann, der im selben Hause logierte, auf die Schulter und sprach: „Bass du Lëtzeburger?“ Es war der Refraktär Armand Kerschen aus Differdingen. Die beiden Fahnenflüchtigen freuten sich riesig über ihre Begegnung und begannen sofort Pläne zu schmieden, wie sie nach Afrika zur Armee von General de Gaulle gelangen könnten. Armand Kerschen kannte einen französischen Unteroffizier, der auch nach Afrika wollte und besaß die Adresse eines Passeurs namens Castelli aus Marseille, 2, Place Maréchal Joffre. Dieser sollte in der Lage sein, eine Überfahrt nach Afrika zu ermöglichen.

Cornu, so hieß der Unteroffizier, schlug vor, das verfügbare Geld zusammenzulegen, damit er nach Marseille reisen könne, um mit Castelli Kontakte aufzunehmen. Die beiden Luxemburger, die einige Geldmittel besaßen, waren einverstanden. Cornu reiste nach Marseille und kehrte mit dem Bescheid zurück, er selbst könne sofort nach Afrika abtransportiert werden, die Luxemburger jedoch müßten noch warten. Acht Tage später erhielt Vic. einen Brief von Castelli mit der Aufforderung, die Flüchtlinge sollten sich unverzüglich nach Marseille absetzen. Vic. und Armand reisten nach Marseille und suchten den Passeur Castelli auf. Dieser wies sie in ein Hotel, wo sie vorläufig Unterschlupf finden konnten. Das Hotel befand sich in der Rue des Tapis Verts, nicht weit von der Gare St-Charles.

Nach einigen Tagen überbrachte Castelli die Adresse eines Passieurs in Mezel bei Digne (Dép. des Basses-Alpes). Dessen Filiale funktionierte, und die Refraktäre erreichten unverzüglich ein Lager von Widerstandskämpfern im Maquis des Basses-Alpes. Etwa 50 bewaffnete Maquisards lebten hier im Untergrund und bekämpften die italienischen Truppen, die das Département des Basses-Alpes besetzt hielten. Unter den Maquisards gab es zahlreiche Hochschulschüler von der Universität Grenoble. Das Lager befand sich hoch in den Bergen. – Viel Steine gab's und wenig Brot! – Die „soldats sans uniforme“ kampierten im Freien zwischen den Steilwänden, die in tiefe unzugängliche Schluchten abfielen. Die Widerstandskämpfer trieben die Kollaborateure in den Bergdörfern zu Paaren und holten sich bei ihnen die dringend notwendigen Nahrungsmittel. Durch Überfälle auf italienische Truppen suchten sie sich Waffen zu beschaffen. Die Alpini waren keine Helden. Auch die faschistischen Carabinieri mit den sonderbaren Dreispitzen-Hüten wagten sich selten aus ihren Quartieren im Tal.

Hochsommer im Gebirge! Über den Bergzacken blaute ein wolkenloser Himmel. Die Höhenluft bräunte die Haut und stärkte die Lungen. Von August bis Oktober 1943 stiegen die Maquisards zwischen den Bergpässen in den Basses-Alpes umher, wo so mancher Ortsname die jungen sportbegeisterten Luxemburger an die Vorkriegs-Tour de France und die Riesen der Landstraße erinnerte. Die Besatzungstruppen holten zu einem umfassenden Schlag gegen die Widerstandskämpfer aus. Ein Passieur übermittelte den Luxemburgern die enttäuschende Nachricht, das nach Afrika führende „Réseau“ sei aufgefallen. Was nun?

Vic und Armand reisten nach Marseille zu Castelli. Auch er konnte nicht helfen. Die Mittelmeerroute war für einen Transfer nach Afrika zu gefährlich geworden. Castelli gab den beiden Flüchtlingen Geld und empfahl ihnen, nach Paris zu reisen. Doch die beiden Luxemburger wollten vorerst in Marseille bleiben und das Weitere abwarten. Sie kehrten ins Hotel, Rue des Tapis Verts, zurück. Nach einigen Tagen waren die Finanzen erschöpft. Es herrschte chronischer Geldmangel. Vic wurde krank. Auf abenteuerlichen Untergrundwegen, die bis nach Rumelingen reichten, gelangte Geld zu den Refraktären. So konnten sie ihre Marseller Notzeit einigermaßen überbrücken.

Vic erholte sich. Bei einem Stadtbummel hatte er in der Rue Ferréol eine erstaunliche Begegnung. Zwei deutsche Wehrmachtsangehörige, ein Feldwebel und ein gewöhnlicher Soldat, stiefelten gemütlich heran. Vic wollte die beiden vorbeilassen. Doch dann gab es ein großes Erkennen. Vic stand Auge in Auge mit seinem Rumelinger Jugendfreund Raymond Bonn, der als feldgrauer Besatzungssoldat durch die Straßen von Marseille spazierte. Die Wiedersehensfreude war überschwänglich. Der Deserteur und der Beutesoldat schüttelten sich staunend die Hände. Zwei Welten trennten die beiden Rumelinger „Jungen“. Und doch hatte das merkwürdige Spiel des Zufalls eine Begegnung bewirkt, die an Schicksalhaftigkeit grenzte.

Der Feldwebel trat diskret zur Seite. Er war nicht neugierig und interessierte sich kaum für das, was die beiden jungen Leute, der „Deutsche“ und der „Franzose“ sich zu erzählen wußten. Im übrigen verstand er weder Französisch noch Luxemburgisch. – „Raym, du hast mich nicht gesehen! Sprich mit keinem Menschen, außer meinen Eltern, über unsere Begegnung!“ legte Vic seinem Freund beim Abschied ans Herz. Raymond Bonn fuhr zwei Tage später auf Urlaub in die Heimat. Auch er desertierte. Vic's Eltern erhielten Nachricht von ihrem fahnenflüchtigen Sohn, drunten am fernen Mittelmeer.

Victor und Armand beschlossen nun doch nach Paris zu reisen. Wohlbehaltend landeten die beiden Flüchtlinge in der Rue Damrémont bei der Familie Coquard. Hier trennten sich ihre Wege. Vic blieb bei Tatta Siry zurück und fand eine Anstellung bei der PTT (Paris VII^e) als „Porteur de Pneumatiques“. Sein Vorgesetzter, Monsieur Vuitenne, war aktiver Resistenzer und wußte Bescheid über das Schicksal des Luxemburger Flüchtlings. Als Postangestellter konnte Vic den französischen Widerstandskämpfern wertvolle Dienste leisten. Er übersetzte säuberlich die deutschen Telegrammtexte und Eilbriefe, die an kriegswichtige Betriebe gingen (Siemens, AEG), und Monsieur Vuitenne leitete die Nachrichten sofort an sein „Réseau de Résistance“ weiter. Vic's Monatsgehalt war knapp bemessen. Es genügte damals kaum, um ein Kilo Butter auf dem Schwarzmarkt zu erstehen.

In Paris lernte Vic den Escher Refraktär René Graser kennen, der als „Pâtissier“ in der französischen Hauptstadt arbeitete. Zu Beginn des Jahres 1944 entschlossen sich die beiden Fahnenflüchtigen zu einem Tapetenwechsel. Sie fuhren nach „Les Ancizes“ bei Clermont-Ferrand, wo der große Luxemburger Passieur und Widerstandskämpfer Albert Ungeheuer (alias Desmots, in Natzweller ermordet) ein Aufgangszentrum für seine verfolgten Landsleute eingerichtet hatte. Vic und René waren äußerst vorsichtig. Sie fanden Unterkunft in einem Gasthaus, wo Monsieur Gros sich der Luxemburger annahm. Hier traf Vic den Rumelinger Refraktär und späteren Maquisard Nic. Welter (siehe Bericht Fernand Gerson, S. 172), der die Heimat nicht mehr widersah.

Vic spürte, daß für ihn und seinen Kameraden in diesem Département keine Bleibe war. Die Gegend war nicht sicher. Verrat lag in der Luft. René und Vic machten schleunigst kehrt und fuhren nach Paris zurück. Vic besaß neue Ausweispapiere, die auf den Namen Leverrier lauteten. Unterwegs, beim Übergang über die frühere Demarkationslinie, wurden diese Papiere von den Feldgendarmen eingehend überprüft und bestanden die Probe. In Paris hörte Victor zu seinem Schrecken, daß Onkel Louis Sutor in Metz verhaftet und nach dem KZ Dachau verschleppt worden war. Louis Sutor kehrte nach dem Krieg als gebrochener Mann in seine Heimat zurück.

Doch auch in der Riesenstadt Paris, die voller „Illegaler“ steckte, wurde der Boden für die Flüchtlinge allzu heiß. Vic beschloß, sich in die Provinz abzusetzen, um ruhigere Zeiten abzuwarten. Er besaß die Adresse einer

Rümlinger Familie, die in Moncontour-le-Poitou (Vienne) ansässig war. Vic. trampelte hin. Er wurde von seinen Rümlinger Bekannten freudig begrüßt. Bald stieß er auf andere Luxemburger Flüchtlinge: Bert Junker, Roger Helming und Bäckermeister Jean Weinandt, ein aktiver Resistenzler aus Rümlingen, der in Frankreich Zuflucht gefunden hatte.

Vic. war optimistisch und stellte sich resolut auf die Sonnenseite des Lebens. Er hatte sich ein Akkordeon verschafft und spielte als Wandermusikant in den Dörfern des Poitou wacker zum Tanze auf. Vic.'s Kayler Freund Bert Junker, der stimmlich gut begabt war, zog als fahrender Sänger mit auf „Tournée“ und betätigte sich als erfolgreicher „Chanteur de Charme“ auf den kleinen „Bals Champêtres“, die von der Vichy-Regierung nicht gestattet waren. Während Bert Junker mit schmelzendem Organ die neuesten Schlager sang, zog Vic. die Handharmonika und sorgte für Stimmung. Die beiden Troubadours waren gesuchte Leute und verdienten ihren Lebensunterhalt auf relativ angenehme Weise.

Als die Botschaft von der alliierten Landung in der Normandie am 6. Juni 1944 zu den Luxemburgern drang, wurden die „Jongen“ von einem Taumel der Begeisterung erfaßt. Die Deutschen gingen zurück. Die Befreiung war nahe. Doch noch waren die Straßen nicht sicher. Es hieß abwarten. Schließlich waren die Refraktäre nicht mehr zu halten und machten sich auf nach Paris, wo sie am 20. August ankamen und sich Hals über Kopf in den Freudenrausch der Befreiung stürzten. Hier gerieten die Luxemburger dann unversehens in eine äußerst peinliche Lage.

Sie besaßen in Paris die Adresse eines Franzosen, der ihnen weiterhelfen sollte. Die Flüchtlinge wußten nicht, daß es sich dabei um einen gefährlichen Kollaborateur handelte, der als Direktor der prodeutschen Zeitung „La Gerbe“ mit Pétain nach Deutschland geflüchtet war. Als sich die Refraktäre an besagter Adresse vorstellten, wurden sie kurzerhand von FFI-Kämpfern verhaftet und ins Gefängnis, Rue des Batignolles, eingesperrt. Ihre Unschuld stellte sich bald heraus, und das Luxemburger Kleeblatt wurde auf freien Fuß gesetzt. Die „Jongen“ stürmten hinein ins volle Menschenleben und in den Trubel des befreiten Paris.

Alles tanzte, lachte, sang und feierte. Vic. ließ sich von einem zum Tanz aufspielenden Akkordeonisten die Ziehharmonika aus Vic. zog wuchtig den Balg. Da riß ein Gurt. Mit dem Akkordeonbesitzer kam es zu einem wüsten Wortwechsel, der in Handgreiflichkeiten auszuarten drohte. Doch plötzlich, o Wunder, glätteten sich die Wogen. Der fremde Musikant war ein Luxemburger Deserteur aus Pétain. – Musikalisches Luxemburg im befreiten Paris!

Wenige Tage später begaben sich die Refraktäre zum Luxemburger Auffanglager in der Avenue Hoche. Noch andere Luxemburger Flüchtlinge und Maquisards warteten dort auf die Heimfahrt, unter ihnen Justin Kohl, Fernand Lutz und Claude Levy. Victor Sutor, Bert Junker und Roger Helming erhielten ihre Rapatriierungspapiere. Ein Luxemburger Geschäfts-

mann aus Clerv stellte den Heimkehrern seinen Lieferwagen zur Verfügung. Das Vehikel war hoffnungslos überladen. Die Refraktäre saßen auf den Kotflügeln. Einige von ihnen waren bewaffnet. Das sah sehr martialisch aus.

Am 19. September 1944, neun Tage nach der Befreiung Luxemburgs, kamen die Heimkehrer wohlbehalten in der hauptstädtischen Kaserne an. Vic. reiste unverzüglich per Zug nach dem heimatischen Rümlingen, wo eben das letzte Echo der Freiheitslocken über den roten Bergen verhallte.



Die abenteuerliche Kriegsfahrt der beiden zwangsrekrutierten Jugendfreunde Charles Mermoz (geb. am 23. September 1920) und Jean Steinmetz (geb. am 29. Dezember 1920) verläuft zeitweilig in vollkommen identischen Bahnen. Deshalb möchte der Autor die Aussagen dieses Zweigespanns, das der Krieg mit eisernen Kameradschaftsbanden zusammenschweißte, nicht gesondert behandeln, aber in einem gemeinsamen Bericht, der dem Leser die Zeugnisse der beiden „Jongen“ in übereinstimmender Form lückenlos vor Augen führt.

Charles Mermoz arbeitete bis zu seiner Einberufung als Gesenkschmied bei der Firma Jean Kihn in Rümlingen. Sein Freund Jean Steinmetz war am gleichen Ort als Eisenhobler beschäftigt. Der Betrieb, in dem hauptsächlich Schienen- und Weichenmaterial hergestellt wurde, war kriegswichtig, so daß die beiden Jungarbeiter, als gelernte Fachkräfte, eine zweimalige Zurückstellung erhielten, sowohl vom RAD, als auch von der Wehrmacht. Dem dritten Gestellungsbefehl mußte Folge geleistet werden, und die beiden Rümlinger traten ihre seltsame Reise an zu fernem unerwarteten Gestaden.

Am 14. August 1943, um sieben Uhr morgens, standen die beiden Einberufenen im Hauptbahnhof Luxemburg und harrierten beklommen Herzens der Dinge, die da kommen sollten. Noch ca. 30 andere junge Luxemburger waren im Wartesaal versammelt. Man schloß schnell Bekanntschaft und lernte die Namen der Schicksalsgenossen kennen: André Schwall, Victor Hinger, Emil Eyschen, Alphonse Kettenmeyer, Eugène Hirsch, Marcel Back u. a. Bis nachmittags halb zwei hockten die „Jongen“ müßig im Bahnhof herum, bedauerten ihre verlorene Jugend, verfluchten die Deutschen und tauschten Mutmaßungen aus über die Art der Waffengattung, zu welcher dieser Transport bestimmt war. Einer meinte: Kriegsmarine!

Da betrat tatsächlich ein Marine-Oberleutnant zusammen mit einem Maat in schnittiger Ausgehuniform den Wartesaal, grüßte lässig und rief die Zwangsrekrutierten namentlich auf. Drei fehlten. Sie waren untergetaucht. Der Marine-Offizier nahm dies mit Fassung. Matrosen musterten öfters für einige Tage ab und wurden doch immer wieder an Bord gebracht. Die Kriegsmarine-Anwärter bestiegen den Schnellzug nach Koblenz. Hier wartete